

# Epilog

## Eine unerfüllte Möglichkeit

---

### *Fragen an die Gegenwart*

*Ein Gegenwartssessay zu Karoline von Günderrode*

*Von Andreas Brehmer*

Was würde Karoline von Günderrode sehen, träte sie uns für einen Augenblick gegenüber?

Sie träfe auf eine Welt, in der Frauen vieles von dem offensteht, was ihr selbst versagt blieb. Sie könnte studieren, veröffentlichen, reisen, allein leben und ihren Namen ohne männliche Vermittlung behaupten. Sie müßte ihre Autorschaft nicht verbergen und ihre geistige Unabhängigkeit nicht gegen dieselben gesellschaftlichen Schranken verteidigen, die ihr Leben bestimmten. Vielleicht würde sie darin zunächst die Erfüllung einer Hoffnung erkennen, die ihre Zeit kaum auszusprechen vermochte.

Doch vermutlich würde sie bald fragen, ob die äußere Freiheit auch eine innere hervorgebracht hat.

Sie sähe eine Gesellschaft, in der der einzelne unablässig aufgefordert wird, sich darzustellen, auszudrücken und sichtbar zu machen. Noch nie konnten so viele Menschen öffentlich sprechen; noch nie waren Bilder, Stimmen und Gedanken in solcher Fülle zugänglich. Und doch könnte Günderrode der Eindruck entstehen, daß die Vermehrung der Stimmen nicht notwendig zu einem tieferen Gespräch geführt hat. Das Ich ist sichtbar geworden, ohne sich deshalb selbst besser zu erkennen. Es zeigt sich, wird betrachtet und bewertet, bleibt sich aber fremd.

Vielleicht erschiene ihr unsere Welt zugleich als verwirklichter Traum und als neue Gefangenschaft. Was früher unerreichbar war, ist heute augenblicklich verfügbar. Nachrichten, Bilder und Stimmen überwinden in Sekunden jede Entfernung. Vergangenes kann jederzeit gegenwärtig werden. Die Welt scheint offen – und wird doch immer häufiger nur noch als etwas erfahren, das benutzt, verwertet und verbraucht werden kann.

Günderrode hätte die technische Gegenwart vermutlich nicht verworfen. Ihre Dichtung sucht nicht das bloße Zurück, sondern die Überschreitung des Gegebenen. Aber sie hätte danach gefragt, ob unsere gewachsenen Fähigkeiten auch unser Bewußtsein verändert haben. Was vermag der Mensch mit all seinem Wissen, wenn es ihn nicht verwandelt? Was bedeutet die Beherrschung der Welt, wenn er sich selbst immer weniger zu beherrschen vermag?

Besonders fremd könnte ihr eine Natur erscheinen, die fast ausschließlich als Umwelt, Rohstoff oder bedrohte Lebensgrundlage bezeichnet wird. Für Günderrode war Natur kein Gegenstand außerhalb des Menschen. Sie war Erscheinung eines umfassenderen Zusammenhangs, in dem Leben, Tod, Verwandlung und Ewigkeit aufeinander verwiesen. Die Zerstörung der Erde wäre für sie deshalb nicht nur eine ökologische Katastrophe, sondern Zeichen einer geistigen Trennung: Der Mensch hat sich aus dem Ganzen herausgedacht und wundert sich nun, daß dieses Ganze ihn nicht mehr trägt.

Auch die Liebe, die in ihrem Leben und Schreiben niemals bloß privates Glück bedeutete, würde sie in veränderter Gestalt wiederfinden. Unsere Zeit gewährt Freiheiten, die sie nicht besaß. Beziehungen können gewählt und beendet, Lebensformen selbst bestimmt werden. Doch auch die Liebe ist der Logik der Auswahl, der Selbsterfüllung und der Austauschbarkeit unterworfen. Der andere erscheint leicht als eine Möglichkeit unter vielen, als Bestätigung des eigenen Entwurfs. Günderrode aber suchte in der Liebe nicht nur Erfüllung, sondern Selbstüberschreitung: eine Erfahrung, in der das Ich seine Grenzen verliert und gerade dadurch zu sich kommt.

Am entschiedensten würde sie vielleicht auf die Stellung der Kunst blicken. Nie zuvor waren Literatur, Musik und Bilder so leicht erreichbar. Kunst ist allgegenwärtig und droht gerade deshalb, im Strom der Inhalte zu verschwinden. Sie wird betrachtet, bewertet, weitergereicht und vergessen. Für Günderrode aber war Dichtung keine Zerstreuung. Sie war Erkenntnis, Gefährdung und der Versuch, die Trennung von Körper und Geist, Zeit und Ewigkeit, Ich und Welt wenigstens für einen Augenblick aufzuheben.

Ihre Stimme erinnert daran, daß Kunst nicht nur abbildet, was ist. Sie hält die Möglichkeit eines anderen Verhältnisses zur Welt offen.

Vielleicht läge darin ihr Blick auf unsere Gegenwart: nicht in einer einfachen Verwerfung und nicht in staunender Bewunderung, sondern in der Wahrnehmung einer unerfüllten Möglichkeit. Wir besitzen Freiheiten, von denen ihre Epoche kaum träumen konnte. Wir verfügen über Mittel, die noch vor wenigen Generationen als Wunder erschienen wären. Doch wir haben noch nicht entschieden, welchem Menschenbild diese Freiheit und diese Mittel dienen sollen.

Günderrode könnte uns fragen, ob wir die geöffneten Türen nur benutzen wollen, um das bestehende Leben ungehinderter fortzuführen – oder ob wir durch sie hindurchzugehen vermögen, um ein anderes Leben zu denken.

Dann wäre ihre Dichtung keine Stimme aus einer vergangenen Zeit. Sie spräche aus einer Zukunft, die noch immer nicht begonnen hat.

*Andreas Brehmer, im Juli 2026*